

TALIA HIBBERT

Kiss
Leseprobe
Chloe
Brown



ROMAN

Die Autorin



Talia Hibbert ist eine britische Autorin, die in einem Schlafzimmer voller Bücher lebt. Vermutlich gibt es eine Welt außerhalb dieses Raums, aber bisher konnte sie sich noch nicht dazu aufraffen, sie zu erkunden. Sie schreibt Sexy Diverse Romances, weil sie findet, dass auch Minderheiten und Randgruppen ehrlich und positiv dargestellt werden sollten. Talia liebt Junkfood, Make-up und unnötigen Sarkasmus.

Das Buch

»Entschuldige, liebes Universum«, flüsterte Chloe dem Küchenboden zu. »Als du mich heute fast ermordet hättest – was übrigens ganz schön brutal war, aber ich kann das respektieren – wolltest du mir damit etwas sagen?«

Viel zu lange hat sich Chloe Brown von ihrer chronischen Krankheit einschränken lassen. Damit ist jetzt Schluss! Sie will das Leben in vollen Zügen genießen. Doch dann merkt sie, dass es nicht leicht ist, über den eigenen Schatten zu springen. Was sie braucht, ist ein Lehrer!

Red Morgan hat Tattoos, ein Motorrad und mehr Sexappeal als so mancher Hollywoodstar. Er ist außerdem Chloes neuer Nachbar und wäre die perfekte Unterstützung auf ihrer Mission. Aber als Chloe ihn näher kennenlernt, merkt sie, was wirklich hinter seinem rauen Äußeren

steckt ...

Talia Hibbert

Kissing Chloe Brown

Roman

Aus dem Englischen
von Christiane Bowien-Böll

 FOREVER 

Forever by Ullstein

forever.ullstein.de

Deutsche Erstausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin Juli 2020

(I)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Get a Life, Chloe Brown

© 2019 by Talia Hibbert

© 2019 Avon, HarperCollinsPublishers

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Übersetzung: Cherokee Moon Agnew

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-513-5

Prolog



Eines schönen Tages starb Chloe Brown.

Beinahe.

Natürlich geschah es an einem Dienstagnachmittag. Schreckliche Dinge schienen immer an einem Dienstag zu passieren. Chloe hatte den Verdacht, dass auf diesem Wochentag ein Fluch lag, aber bis jetzt hatte sie diesen Verdacht nur in gewissen Internetforen geteilt – und mit Dani, die von ihren beiden merkwürdigen kleinen Schwestern die merkwürdigere war. Dani hatte Chloe geantwortet, sie habe einen Knall und solle es mal mit positiven Affirmationen versuchen, um sich von der negativen Energie des »falschen Wochentags« zu befreien.

Als Chloe also Schreie und Reifenquietschen hörte und nach rechts blickte, wo sie einen glänzenden weißen Range Rover direkt auf sich zurasen sah, war ihr erster idiotischer Gedanke: Ich sterbe an einem Dienstag und Dani muss zugeben, dass ich die ganze Zeit recht hatte.

Aber dann starb sie doch nicht. Sie wurde nicht einmal schwer verletzt – was ein großes Glück war, denn sie verbrachte ohnehin schon genug Zeit in Krankenhäusern. Der Range Rover flog nämlich an ihr vorbei und krachte in die Wand eines Coffeeshops. Statt mit einer sehr lebendigen Chloe stieß die betrunkene Fahrerin also mit einer toten Wand zusammen und verpasste Erstere um einen knappen Meter. Metall wurde zerknautscht, als wäre es Papier. Die Dame mittleren Alters, die auf dem Fahrersitz saß, sank hinter dem Airbag in sich zusammen, ihr blondes, zu einem

schicken Pagenkopf geschnittenes Haar schwang hin und her. Schaulustige sammelten sich und mehrere schrien nach einem Krankenwagen.

Chloe konnte nichts anderes tun als glotzen.

Menschen eilten an ihr vorbei und die Zeit verging, aber sie bemerkte es kaum. Nebensächlichkeiten schwirrten ihr durch den Kopf, als wäre ihr Gehirn ein riesiger Ordner für irrelevante Daten. Wie teuer würden wohl die Reparaturarbeiten sein? Würde das die Versicherung zahlen oder müsste das die Unfallverursacherin tun? Wer hatte der Dame wohl die Haare geschnitten? Der Schnitt war perfekt. Ihr Haar fiel immer noch fast makellos, auch als man die Frau aus dem Auto zog und auf eine Bahre legte.

Irgendwann berührte jemand Chloe an der Schulter und fragte: »Alles in Ordnung, Schätzchen?«

Sie drehte sich um. Es war ein Sanitäter mit einem freundlichen, faltigen Gesicht und einem schwarzen Turban auf dem Kopf. »Ich glaube, ich habe einen Schock«, sagte sie. »Könnte ich etwas Schokolade haben? Die mit Meersalz von Green & Black. Meine Liebblingssorte. Aber die Dunkle mit 85 % ist aus medizinischer Sicht wahrscheinlich besser.«

Der Sanitäter schmunzelte, legte ihr eine Decke um die Schultern und sagte: »Wie wäre es mit einer Tasse Tee, Eure Durchlaucht?«

»Oh. Ja, bitte.« Chloe folgte ihm zur Rückseite seines Krankenwagens. Dabei merkte sie, dass ihr vor lauter Zittern das Gehen schwerfiel. Mit der Kraft, die sie einem langjährigen Zusammenleben mit einem höchst launenhaften Körper verdankte, biss sie die Zähne zusammen und zwang einen Fuß vor den anderen.

Als sie endlich am Krankenwagen ankamen, setzte Chloe sich vorsichtig hin. Es wäre nicht gut, wenn sie jetzt zusammenbrä-

che. Falls das passierte, würde der Sanitäter anfangen Fragen zu stellen. Dann würde er sie womöglich untersuchen wollen. Und dann müsste sie ihm von all ihren kleinen Abnormitäten erzählen und weshalb das alles kein Grund zur Sorge sei, und das würde womöglich den ganzen Tag dauern. In ihrem besten Ich-bin-total-gesund-und-habe-alles-im-Griff-Ton fragte sie forsch: »Wird die Frau wieder gesund werden?«

»Die Fahrerin? Bestimmt, Schätzchen. Machen Sie sich keine Sorgen deswegen.«

Muskeln, von denen sie nicht gewusst hatte, dass sie verspannt waren, lockerten sich in ihrem Körper.

Nach zwei Tassen Tee und einigen Fragen von der Polizei durfte Chloe ihren Dienstagnachmittagsspaziergang fortsetzen. Es kam zu keinen weiteren Nahtoderfahrten, und das war hervorragend, denn wäre das der Fall gewesen, hätte sie sich womöglich zu etwas Peinlichem wie einem Tränenausbruch hinreißen lassen.

Sie betrat ihr Elternhaus durch den Nordflügel und schlich auf der Suche nach ein paar stärkenden Snacks zur Küche. Stattdessen fand sie dort ihre Gigi, ihre Großmutter, die offenbar auf sie wartete. Gigi wirbelte mit ihrem bodenlangen violetten Morgenmantel – den Chloe ihr zum vier(oder fünf-?)undsiebzigsten Geburtstag geschenkt hatte – um die eigene Achse.

»Schätzchen«, rief sie atemlos und ihre glitzernden Pantoffeln mit den kleinen Stöckelabsätzen klapperten auf den Bodenfliesen. »Du siehst so ... kränklich aus.« Aus dem Mund von Gigi – sowohl besorgte Großmutter als auch schmerzhaft schöne Ragtime-Legende – war dies eine wirklich ernste Feststellung. »Wo bist du gewesen? Du warst eine Ewigkeit weg und hast keine Anrufe beantwortet. Ich habe mir ganz schön Sorgen gemacht.«

»Oh, du meine Güte. Tut mir leid.« Chloe war vor Stunden zu einem ihrer unregelmäßig regelmäßigen Spaziergänge aufgebrochen – regelmäßig, weil ihr Physiotherapeut darauf bestand, unregelmäßig, weil ihr chronisch kranker Körper sich oft dagegen aussprach. Normalerweise war sie innerhalb einer halben Stunde wieder zu Hause, es war also kein Wunder, dass Gigi verrückt vor Sorge war. »Du hast doch wohl nicht meine Eltern angerufen, oder?«

»Natürlich nicht. Ich bin davon ausgegangen, dass du dich, falls du einen Wackler kriegst, so weit berappeln würdest, jemanden zu bitten, dir ein Taxi zu rufen.«

Ein Wackler war die dezente Umschreibung, die Gigi für jene Situationen verwendete, in denen Chloes Körper einfach den Dienst quittierte. »Ich hatte keinen Wackler. Mir geht es eigentlich ziemlich gut.« Mittlerweile. »Aber es ... hat einen Unfall gegeben.«

Gigi spannte die Schultern an, sie saß inzwischen auf einem Stuhl an der marmornen Kücheninsel. »Du bist aber nicht verletzt worden?«

»Nein. Eine Frau hat ihren Wagen direkt vor mir zu Schrott gefahren. Es war sehr dramatisch. Ich habe Tee aus Styroporbechern getrunken.«

Gigi bedachte Chloe mit einem Blick aus ihren katzenartigen Augen. Augen, in denen sich Normalsterbliche schnell verloren. »Möchtest du ein Xanax, Schätzchen?«

»Oh, das geht nicht. Ich weiß nicht, wie sich das mit meinen Medikamenten vertragen würde.«

»Ja, klar. Ah, ich weiß! Ich rufe Jeremy an und sage, es sei ein Notfall.«

Jeremy war Gigis Therapeut. Gigi brauchte eigentlich nicht wirklich eine Therapie, aber sie mochte Jeremy und hielt viel von

vorbeugenden Maßnahmen.

Chloe blinzelte. »Ich glaube nicht, dass das nötig ist.«

»Das sehe ich anders«, erwiderte Gigi. »Therapie ist immer notwendig.« Sie zog ihr Handy hervor und tänzelte zur anderen Seite des Raumes. Wieder klapperten ihre Pantoffeln auf den Fliesen und sie schnurrte ins Handy: »Jeremy, Liebling! Wie geht's? Wie geht es Cassandra?«

Das waren alles total normale Geräusche. Und doch lösten sie, ohne jede Vorwarnung, etwas Katastrophales in Chloes Kopf aus.

Gigis Klappern verschmolz mit dem Ticken der riesigen Küchenuhr an der Wand. Das Geräusch wurde unerträglich laut und merkwürdig unregelmäßig, bis es sich anhörte, als würden in Chloes Kopf eine Reihe von Felsbrocken umeinanderpurzeln. Sie presste die Lider zusammen – Moment mal, was hatten ihre Augen mit ihrem Gehör zu tun? – und in der einsetzenden Dunkelheit tauchte eine Erinnerung auf: das Hin- und Herschwingen dieses perfekt geschnittenen blonden Pagenkopfs. Dieses unverändert glatte, glänzende Haar im Kontrast zu dem schwarzen Leder der Krankenbahre.

»Betrunken«, hatte der nette Sanitäter halblaut gesagt. Das war es, was allgemein angenommen wurde. Die Frau war am helllichten Nachmittag betrunken gewesen, war auf den Bürgersteig geraten und in ein Haus gerast. Und Chloe ...

Chloe hatte zufällig genau dort gestanden. Weil sie immer um dieselbe Tageszeit spazieren ging, um nicht durcheinanderzukommen. Weil sie immer denselben Weg ging, um Zeit zu sparen. Sie hatte genau dort gestanden.

Ihr war heiß, sie schwitzte. Ihr war schwindlig. Sie musste sich setzen, sofort, oder sie würde umfallen und sich auf den Marmorfliesen den Schädel brechen, als wäre er eine Eierschale. Aus

dem Nichts kam plötzlich die Bemerkung ihrer Mutter: »Wir sollten die Böden neu machen lassen. Diese Ohnmachtsanfälle werden langsam zu viel. Sie wird sich noch ernsthaft wehtun.«

Aber Chloe hatte darauf beharrt, dass ihretwegen nichts neu gemacht werden musste. Sie hatte versprochen, gut aufzupassen, und Gott wusste, sie hatte ihr Versprechen gehalten. Langsam, ganz langsam sank sie zu Boden. Stützte sich mit den feuchtkalten Handflächen auf die kühlen Fliesen. Atmete ein. Atmete aus. Atmete ein.

Atmete aus. Ihr Flüstern hörte sich an wie splitterndes Glas. »Wenn ich heute gestorben wäre, wie würde sich wohl die Grabrede anhören?«

Diese atemberaubend langweilige Spaßbremse hatte null Freunde, hat seit zehn Jahren keine Reise unternommen trotz zahlreicher Anlässe, verbrachte das Wochenende am liebsten mit Code-Schreiben und machte niemals etwas, was nicht in ihrem Terminplaner stand. Weint nicht um sie; sie ist jetzt an einem besseren Ort. Nicht einmal im Himmel kann es so langweilig sein.

So würde die Grabrede lauten. Vielleicht würde jemand besonders Gemeines sie im Rundfunk verlesen, jemand wie Piers Morgan.

»Chloe?«, rief Gigi. »Wo hast du ...? Ach, da bist du. Ist alles in Ordnung?«

Chloe lag flach auf dem Boden und schnappte nach Luft wie ein sterbender Fisch. »Danke der Nachfrage«, erwiderte sie fröhlich.

»Hmm«, murmelte Gigi, leicht skeptisch, aber nicht allzu besorgt. »Vielleicht sage ich Jeremy besser, er soll zurückrufen. Jeremy, mein Lieber, könntest du vielleicht ...?« Ihre Stimme wurde immer leiser, als sie sich von Chloe wegbewegte.

Diese schmiegte ihre heiße Wange an die kalten Fliesen und

versuchte, ihre imaginäre Grabrede nicht noch um weitere Beleidigungen zu bereichern. Wenn sie eine Rolle in einem dieser albernen Musicals – die ihre jüngere Schwester Eve so liebte – übernommen hätte, dann wäre das jetzt ihr absoluter Tiefpunkt. Ein paar Szenen weiter würde dann die Erleuchtung erfolgen, mit einer erhebenden Arie über Entschlusskraft und den Glauben an sich selbst. Vielleicht sollte sie sich eine Seite aus den gesammelten Texten dieser Musicals herausreißen.

»Entschuldige, liebes Universum«, flüsterte sie dem Küchenboden zu. »Als du mich heute fast ermordet hättest – was übrigens ganz schön brutal war, aber ich kann das respektieren –, wolltest du mir damit etwas sagen?«

Das Universum, rätselhaft wie immer, antwortete nicht.

Jemand anders leider schon.

»Chloe!« Die Stimme ihrer Mutter kam von der Haustür, sie schrie fast. »Was machst du denn auf dem Boden?! Bist du krank? Garnet, hör auf zu telefonieren und komm her! Deiner Enkelin geht es schlecht!«

Oje. Nachdem ihr Augenblick der Verbundenheit mit dem Kosmos rüde unterbrochen worden war, rappelte Chloe sich in eine sitzende Position auf. Merkwürdig, jetzt fühlte sie sich viel besser. Vielleicht, weil sie die Botschaft des Universums verstanden und akzeptiert hatte.

Es war ganz offensichtlich an der Zeit, dass sie anfang zu leben.

»Nein, nein, Liebling, nicht bewegen.« Joy Matalon-Browns zarte Gesichtszüge verzerrten sich, als sie diesen panischen Befehl erteilte. Sie wurde blass unter ihrem dunklen Teint. Ein vertrauter Anblick. Chloes Mutter leitete mit ihrer Schwester eine erfolgreiche Anwaltskanzlei, lebte ihr Leben mit fast ebenso viel Sachlichkeit und Vorsicht wie Chloe und hatte Jahre gebraucht,

um die Symptome und Bewältigungsstrategien ihrer Tochter zu begreifen. Trotzdem geriet sie beim geringsten Anzeichen von Krankheit und Unwohlsein in helle Panik. Es war, offen gestanden, ermüdend.

»Mach nicht so viel Aufhebens um sie, Joy, du weißt, sie kann das nicht leiden.«

»Soll ich etwa ignorieren, dass sie gerade auf dem Boden lag wie eine Tote?«

Autsch.

Während ihre Mutter und ihre Großmutter sich über ihren Kopf hinweg stritten, beschloss Chloe, dass die erste vom Kosmos angeordnete Änderung in ihrem Leben sich auf ihre Unterkunft beziehen würde.

Das Heim der großen Mammutfamilie fühlte sich auf einmal ziemlich eng an.

1. Kapitel



Zwei Monate später

»Oh, Sie sind wirklich ein Schatz, Red.«

Redford Morgan probierte ein heiteres Grinsen, was nicht ganz einfach war, da er gerade mit einem Arm bis zum Ellenbogen in der Toilettenschüssel einer achtzigjährigen Mieterin steckte. »Ich mache nur meinen Job, Mrs. Conrad.«

»Sie sind der beste Hausmeister, den wir je hatten.« Sie stand in der Badezimmertür und legte eine faltige Hand auf ihre knöchernen Brust. Sie war so von ihren Gefühlen überwältigt, dass sogar ihr volles weißes Haar bebte. Neigte ein bisschen zum Dramatisieren, die Gute.

»Danke, Mrs. C«, erwiderte er lässig. »Sie sind so nett.« Und wenn Sie einfach damit aufhören würden, alles Mögliche in die Toilette zu schmeißen, dann wären wir die besten Freunde. Es war das dritte Mal in diesem Monat, dass er wegen eines Sanitärproblems zum Apartment Nr. 3E gerufen worden war, und, offen gesagt, er hatte langsam die Nase voll von Mrs. Conrads Problemen. Genauer gesagt, von den Problemen ihrer Enkel.

Reds behandschuhte Hand tauchte aus den Tiefen der Kloschüssel auf, zwischen seinen Fingern befand sich ein nasser Klumpen Toilettenpapier. Als er ihn entzernte, erschien ... »Ist das Ihr Gemüseauflauf, Mrs. C?«

Sie blinzelte ihn unschuldig an, dann kniff sie die Augen zusammen. »Also, ich habe wirklich keine Ahnung. Wo ist denn

meine Brille?» Sie drehte sich um, als wollte sie sie suchen gehen.

»Nein, sparen Sie sich die Mühe.« Red seufzte. Er wusste genau, dass es Gemüseauflauf war, wie beim letzten und auch beim vorletzten Mal. »Sie müssen mal mit den Jungs reden«, sagte er sanft, während er den Klumpen entsorgte und die Handschuhe auszog. »Die schmeißen ihr Abendessen ins Klo.«

»Was?« Sie keuchte, eindeutig empört. »Naaaa ... Nein, nein, nein. Nicht mein Felix und mein Jeremy. Das würden sie nie tun! Das sind keine verwöhnten Bengel, und sie essen gern bei mir.«

»Bestimmt tun sie das«, sagte Red langsam, »aber ... nun ja, Mrs. C, jedes Mal, wenn ich hier bin, finde ich ein kleines Päckchen mit Brokkoli und Pilzen, das Ihre Abwasserleitung verstopft.«

Es entstand ein Moment der Stille, während Mrs. Conrad versuchte, diese Information zu verarbeiten. »Oh«, hauchte sie. Red hatte noch nie so viel Niedergeschlagenheit aus einer einzelnen Silbe herausgehört. Sie blinzelte und schürzte die dünnen Lippen. Red brach es das Herz, als er merkte, dass sie gegen die Tränen ankämpfte. Verdammt aber auch. Er konnte mit weinenden Frauen nicht umgehen. Wenn sie auch nur eine Träne vergießen würde, würde er den ganzen Abend hier verbringen, mit Begeisterung Schüsseln voller Gemüseauflauf vertilgen und dabei noch Komplimente verteilen.

Bitte nicht weinen. Ich habe in zehn Minuten Feierabend und, verdammt, ich hasse Brokkoli aus vollem Herzen. Bitte nicht weinen. Bitte nicht ...

Sie drehte sich von ihm weg, als der erste Schluchzer ihre mageren Schultern erbeben ließ.

Seufz.

»Na, na, Mrs. C, regen Sie sich nicht auf.« Ungeschickt befreite Red sich von den Handschuhen und ging zum Waschbecken, um sich die Hände zu waschen. »Es sind doch nur Kinder.

Jeder weiß, dass Kinder manchmal nicht mehr Vernunft im Hirn haben als eine Ziege.«

Mrs. Conrad lachte kurz auf, drehte sich wieder zu Red um und betupfte ihre Augenwinkel mit einem Taschentuch. Alte Leute hatten wohl immer ein Taschentuch bei sich. Sie verbargen es irgendwo an ihrem Körper, wie Ninjas ihr Wurfmesser. »Sie haben ja recht. Natürlich. Es ist nur ... nun ja, ich dachte, dieser Eintopf ist ihr Lieblingsessen.« Sie schniefte und schüttelte den Kopf. »Ist ja auch egal.«

Dem Zittern ihrer Stimme nach zu urteilen, war es alles andere als das.

»Ich wette, es ist ein verdammt guter Eintopf«, sagte Red, weil er, verflucht noch mal, einfach nicht den Mund halten konnte.

»Meinen Sie?«

»Ich weiß es. Sie sehen aus wie eine Frau, die in der Küche genau weiß, was sie tut.« Red hatte keine Ahnung, was das heißen sollte, aber es hörte sich gut an.

Das tat es für Mrs. Conrad offenbar auch, denn ihre Wangen röteten sich und sie gab eine Art Gurren von sich, das man als Kichern interpretieren konnte. »O, Red. Wissen Sie, ich habe gerade einen fertig.«

War ja klar. »Tatsächlich?«

»Ja! Möchten Sie probieren? Sie haben so hart gearbeitet. Das Mindeste, was ich für Sie tun kann, ist, Ihnen etwas zu essen anzubieten.«

Sag nein. Sag, du hast für diesen Freitagabend schon etwas vor. Sag, du hast zu Mittag schon fünf Frikadellen gegessen. »Nur zu gerne.« Red lächelte. »Ich gehe schnell in meine Wohnung und ziehe mich um.«

Er brauchte dreißig Minuten, um in seinem Apartment im Erdgeschoss zu duschen und frische Sachen anzuziehen. Die

Wohnung gehörte zu seinem Job. Passend zu dem wahnsinnig aufregenden Leben, das er in letzter Zeit führte, wechselte er eigentlich nur noch zwischen schwarzen und – bitte ein Trommelwirbel – dunkelblauen Overalls, direkt aus der Waschmaschine. Um ehrlich zu sein, hatte er keine Ahnung, was man zu einem Abendessen mit einer alten Dame trug, aber sein üblicher Aufzug aus klobigen Stiefeln und einer alten Lederjacke erschien ihm irgendwie unpassend.

Erst als er seine Wohnungstür abschloss, dämmerte es ihm: Die ganze Situation war irgendwie unpassend. Durfte er sich überhaupt von Mietern zum Essen einladen lassen? War das erlaubt? Er konnte nichts Verkehrtes daran finden, aber diese Hausmeistersache war ziemlich neu für ihn und er war nicht unbedingt dafür qualifiziert. Sicherheitshalber zog er sein Handy hervor und schickte eine SMS an Vik, den Eigentümer – und Kumpel –, dem er diesen Job verdankte.

Kann ich bei der netten alten Dame in 3E zu Abend essen?

Viks Antwort kam wie immer prompt.

Was immer dich scharf macht, Alter. Ich halte mich raus.

Red stieß einen kurzen Lacher aus und verdrehte die Augen, während er das Handy zurück in die Hosentasche schob. Und dann, wie aus dem Nichts, hörte er es.

Besser gesagt, sie.

Chloe Brown.

»... wir sehen uns zum Brunch, wenn ich es schaffe«, sagte sie.

Ihre Stimme klang energisch und irgendwie teuer, als hätte man einem Diamanten das Sprechen beigebracht. Sie verursachte ein Chaos in seinem Kopf, die korrekte Aussprache erinnerte ihn an Leute und Orte, an die er lieber nicht mehr denken wollte. An eine andere Zeit, eine andere Frau, eine, die in einer manikürten Hand ihren Silberlöffel hielt, während sie ihm mit der anderen das Herz aus dem Leib riss.

Abgesehen von Chloes leicht rauchigem Timbre und den Erinnerungen, die es auslöste, war Red völlig unvorbereitet, als er um die Ecke bog und der Frau von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Besser gesagt, von Angesicht zu Hals. Verdammte, plötzlich war sie da. Sie prallten aufeinander, und irgendwie landete ihr Gesicht an seinem Hals. Das tat weh. Richtig weh.

Der Zusammenstoß hatte außerdem eine extrem ungünstige Wirkung auf seine Atmung. Er holte Luft, erstickte dabei fast und streckte gleichzeitig die Hand nach Chloe aus. Letzteres geschah im Reflex: Er war mit jemandem zusammengestoßen, also war er dafür zuständig, die Person am Hinfallen zu hindern. Allerdings war es nicht irgendeine Person. Es war Chloe, deren Taille sich so weich anfühlte. Chloe, die duftete wie ein Garten nach einem Frühlingsregen. Chloe, die ihn jetzt von sich wegstieß, als ob er eine ansteckende Krankheit hätte, und stotterte: »Oh. Du lieber ... was ...? Lassen Sie mich los!«

Irgendwie niedlich, aber sie ließ ihn eiskalt abblitzen. Er gab sie frei, bevor sie noch eine Herzattacke bekam, und zuckte zusammen, als seine schwieligen Hände an der feinen Wolle ihrer pastellfarbenen Strickjacke hängen blieben.

Chloe wich vor ihm zurück, als ob er sich jeden Moment auf sie stürzen könnte. Ihre Augen waren riesig, ihr Blick hart und misstrauisch. So schaute sie ihn immer an – als ob er kurz davor wäre, sie zu ermorden und zu zerstückeln. Sie behandelte Red, als

sei er ein wildes Tier, schon seit ihrer ersten Begegnung, als er ihr die Wohnung gezeigt hatte, von der er nie gedacht hätte, dass sie sie wirklich mieten würde. Eine Woche später war sie eingezogen und seitdem störte sie mit ihrem Eisprinzessin-Getue seinen Seelenfrieden.

»Ich ... verstehe nicht, wie das passieren konnte«, sagte sie, so als hätte er das Ganze heimlich geplant, nur um eine Chance zu bekommen, sie anzufassen.

Zähneknirschend versuchte er ihr zu versichern, dass dies kein stümperhafter Versuch seinerseits war, sie auszurauben oder zu kidnappen, und dass er – trotz seiner Tattoos und seines Akzents und all der anderen Dinge, die ihn in den Augen feiner Damen wie ihr herabsetzten – kein gefährlicher Krimineller war. Aber alles, was ihm über die Lippen kam, war ein sinnloses Keuchen, also gab er es auf und konzentrierte sich stattdessen einfach aufs Atmen. Der Schmerz ließ nach, giftiges Gelb verwandelte sich in helles Zitronengelb.

Chloes Schwestern bemerkte er erst, als diese anfangen zu reden.

»O, Chloe«, sagte Eve, die Kleinere. »Sieh nur, was du getan hast! Der arme Mann hustet sich die Zunge aus dem Leib.«

Die andere Schwester – sie nannten sie Dani – verdrehte die Augen. »Du meinst wohl die Seele, Schätzchen?«

»Nein. Sollten wir nicht etwas tun? Komm schon, Dani, tu etwas.«

»Was soll ich denn machen? Sehe ich aus wie eine Krankenschwester?«

»Wir können ihn jedenfalls nicht ersticken lassen«, sagte Eve. »Was für eine Verschwendung, so ein attraktiver ...«

Chloes Stimme beendete die Zankerei. »Oh, seid still, alle beide. Wolltet ihr nicht gerade gehen?«

»Wir können jetzt nicht gehen. Unser Lieblingshausmeister befindet sich in einer Krise.«

Aha, Chloe mochte ihn vom ersten Moment an gehasst haben, ihre Schwestern Dani und Eve schienen ihn dagegen sehr zu mögen. Sie verfügten über denselben geschliffenen Akzent wie Chloe, aber nicht deren offensichtliche Blasiertheit. Dani erschien ihm als die Elegantere der beiden, mit kurz rasiertem Haar und fließenden schwarzen Outfits. Ihr Lächeln war schöner, als die Polizei erlaubte, und sie schenkte Red jedes Mal eines, wenn sich ihre Wege kreuzten. Eve dagegen war die Lustige, die kleine Schwester mit den langen blonden Zöpfen, die ständig unter Strom zu stehen schien. Sie flirtete gern. Und sie trug gern gepunktete Sachen und Schuhe, die überhaupt nicht dazu passten und Reds künstlerischen Geschmack beleidigten.

Wenn eine von den beiden vor fünf Wochen das Apartment Nr. 1D angemietet hätte, das wäre absolut okay gewesen. Aber nein – es musste Chloe sein. Es musste die Schwester sein, die ihm das Gefühl gab, ein ungehobeltes, gruseliges Monster zu sein. Es musste die hochnäsige Prinzessin sein, die ihn als gefährlich einstufte, nur wegen seiner Herkunft. Warum sie überhaupt hier wohnte, in einem erbarmungslos mittelmäßigen Apartmentblock, war ihm ein verdammtes Rätsel. Offenbar war sie doch wohlhabend. Seit Pippa erkannte er den gewissen Touch einer reichen Frau aus meilenweiter Entfernung.

Aber er würde jetzt nicht an Pippa denken. Da kam nie etwas Gutes bei heraus.

»Alles in Ordnung«, krächzte er. Er hatte Tränen in den Augen und blinzelte.

»Seht ihr?«, sagte Chloe schnell. »Alles in Ordnung. Gehen wir.«

Verdammt, sie machte ihn wütend. Diese Frau hatte ihm

gerade die Luft abgeschnitten und trotzdem konnte sie nicht einmal das übliche Maß an Mitgefühl zeigen. Einfach unglaublich. »Wie schön, immer noch die Freundlichkeit in Person«, presste er hervor. »Solche Manieren lernt man wohl im Mädchenpensionat, was?«

Er bereute seine Worte, kaum dass er sie ausgesprochen hatte. Sie war eine Mieterin. Er war Hausmeister, dem Schicksal – und seinem besten Freund – sei Dank. Er sollte unter allen Umständen höflich zu dieser Frau sein. Er hatte jedoch schon vor ein paar Wochen gemerkt, dass von seiner Gutmütigkeit, seiner guten Erziehung und seinem verdammten gesunden Menschenverstand nichts übrig blieb, wenn Chloe Brown in der Nähe war. Wirklich erstaunlich, dass sie sich noch nicht über ihn beschwert hatte.

Das war das Merkwürdigste an Chloe Brown. Sie blaffte ihn an, sie blickte auf ihn herab, aber sie beschwerte sich niemals über ihn. Er war sich nicht sicher, was das zu bedeuten hatte.

Jetzt schleuderten ihre Augen Blitze hinter ihrer funkelnden blauen Brille. Red genoss den Anblick unter ästhetischen Gesichtspunkten und hasste sich dafür, ein klein wenig. Ganz oben auf seiner Liste der Dinge, die ihn an Chloe Brown ärgerten, war ihr verdammt schönes Gesicht. Es war von einer strahlenden, dekadenten, rokokuartigen Schönheit, bei der es ihn in den Fingern juckte, nach einem Stift oder einem Pinsel zu greifen. Es war einfach übertrieben schön: schimmernde dunkle Haut, geschwungene Brauen, die ihr einen leicht ironischen Ausdruck verliehen, ein Mund, der förmlich danach schrie, geküsst zu werden. Sie hatte kein Recht, so auszusehen. Absolut nicht.

Aber er wusste, er würde eine Million Brauntöne mischen, um sie zu malen, einen Hauch von Ultramarin beifügen für die eckigen Rahmen ihrer Brillengläser. Das volle kastanienbraune Haar, das sich auf ihrem Kopf türmte? Das würde er anders malen.

Manchmal starrte er blicklos vor sich hin und dachte darüber nach, wie dieses Haar ihr Gesicht einrahmen würde. Meistens jedoch dachte er darüber nach, dass er überhaupt nicht an sie denken sollte. Absolut überhaupt nicht.

Jedes Wort war wie ein Pistolenschuss, als sie sagte: »Es tut mir schrecklich leid, Redford.« Ihr Bedauern schien so echt zu sein wie das einer Wespe nach einem Stich. Wie immer sagte ihr Mund etwas ganz anderes als ihr tödlicher Blick. Red war eigentlich ein umgänglicher Typ, aber er wusste, in diesem Augenblick war sein Blick genauso tödlich.

»Keine Problem«, log er. »Mein Fehler.«

Sie hob eine Schulter und er wusste aus Erfahrung, das bedeutete in der Welt der Schönen und Reichen so viel wie »Was soll's«. Ohne ein weiteres Wort ging sie davon, denn ihre verbalen Auseinandersetzungen waren eigentlich nie sehr verbal, abgesehen von dem einen oder anderen passiv-aggressiven Schlagabtausch ganz am Anfang.

Red sah zu, wie sie sich um die eigene Achse drehte, sodass ihr damenhafter Rock um ihre Waden wirbelte. Er sah zu, wie ihre Schwestern ihr folgten, und winkte kurz, als sie ihm besorgte Blicke über die Schulter zuwarfen. Er hörte, wie ihre Schritte immer leiser wurden.

Schließlich riss er sich zusammen, ging hinauf zu Mrs. Conrad und aß ihren grässlichen Gemüseauflauf.

Und er dachte nicht mehr an Chloe Brown. Kein. Einziges. Mal.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>